

Conference Proceedings / Tagungsberichte

Internationale Tagung „Antimuslimischer Rassismus und Islamfeindlichkeit in Deutschland und Europa“, 14.-16. Januar 2016, am Institut für Islamische Theologie (IIT) der Universität Osnabrück

Asmaa Soliman und Jasser Abou Archid*

Die zunehmende Angst vor Gewalt durch Extremisten sowie einer Überfremdung durch eine hohe Anzahl ansässiger und zugewanderter Muslime erzeugen in mehreren europäischen Staaten, darunter Deutschland, spürbare Vorbehalte und Ressentiments gegenüber dem Islam, welche ihren Niederschlag in Hasstiraden im Netz oder anwachsenden Pegida-Aufmärschen finden. Diese Entwicklungen lassen eine neue Welle von rassistischen Übergriffen und Gewalt befürchten und führen zu einer Polarisierung der Gesellschaft. Angesichts dessen erscheint die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit antimuslimischem Rassismus und seinen Ausprägungen zwingend notwendig. Anfang des Jahres 2016 machte sich die Universität Osnabrück zum Auftrag, unter der Federführung des Instituts für Islamische Theologie (IIT) eine Konferenz zu organisieren, die als erste ihrer Art zu dieser Thematik tagte. Eingeladen wurden Gäste aus dem In- und Ausland, die eingehend zum Thema „Islamfeindlichkeit“ resp. „antimuslimischer Rassismus“ forschen.

Der Diskussionsabend am ersten Konferenztag wurde durch eine Podiumsdiskussion eingeleitet¹, wo die Frage erörtert wurde, ob der antimuslimische Rassismus eine gesellschaftliche Bedrohung für Deutschland und Europa sei. Unter mehreren Teilnehmern dieser Podiumsdiskussion präsentierte etwa Naika Foroutan vom Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung Statistiken und Umfragen zum muslimischen Leben in Deutschland sowie zur Sichtweise auf Muslime seitens nichtmuslimischer Bürger. Im Fazit ihres Beitrags konstatierte Foroutan, dass das Demokratiebewusstsein und die -kenntnis mit Bezug auf Pluralität in Teilen der Gesellschaft gering ausgeprägt sei und dabei Vielfalt zwar befürwortet werde, jedoch dabei nicht selten die Bereitschaft bestehe, Muslime von dieser Vielfalt auszuschließen.

Der zweite Konferenztag mit insgesamt vier Panels und einem zusätzlichen Kurzvortrag am Morgen war der längste aller drei Konferenztage. Im ersten Panel ging es um die Frage, ob Islamfeindlichkeit in Deutschland eine Randerscheinung darstelle oder der Rassismus tatsächlich mitten in der Gesellschaft

* Dr. Asmaa Soliman ist Visiting Fellow am European Institute der London School of Economics and Political Science. Jasser Abou Archid, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück.

1 Der Vortrag vom Experten für Islamophobie, John Esposito, der aus Washington zugeschaltet werden sollte, fand aufgrund einer technischen Störung bei der Videübertragung nicht statt.

existiere. Hendrik Cremer vom Deutschen Institut für Menschenrechte in Berlin vertrat die Ansicht, dass rassistische Positionen und negative Einstellungen gegenüber Muslimen – aber auch anderen Bevölkerungsgruppen, wie Migranten, Juden und Roma – weit über rechtsextreme Milieus hinaus verbreitet seien und damit durchaus in die gesellschaftliche Mitte hineinreichten. Demgegenüber gebe es jedoch deutliche Gegenreaktionen seitens Menschen, die bundesweit gegen Rassismus demonstrierten und sich für eine vielfältige deutsche Gesellschaft einsetzten. Iman Attia von der Alice Salomon Hochschule in Berlin setzte sich mit Argumentationen antiislamischer Äußerungen und Handlungen auseinander. Dabei begründete sie ausführlich ihre These, dass diese Argumentationen nicht neu seien, sondern bis ins Jahr 1492 zurückreichten. Wolfgang Benz von der Humboldt-Universität in Berlin sieht in der ausgeübten Religionskritik gegenüber dem Islam zu einem großen Teil einen Ausdruck von Kulturrassismus, welcher die Agenda in vielen europäischen Ländern beherrsche und letztlich zu einer Gefährdung unserer Demokratie ausarten könne. Im zweiten Panel des zweiten Tages wurden konkrete Strategien gegen den antimuslimischen Rassismus präsentiert. Unter mehreren Teilnehmern des Panels sprach etwa Achim Bühl über bestimmte Überzeugungsmuster, welche die Islamfeindlichkeit erhöhen: So sei Islamfeindlichkeit eng mit Konservatismus, Bedrohungsgefühlen, einem Homogenitätsglauben und einer Dominanzorientierung verkoppelt. Folglich reiche es seiner Ansicht nach nicht aus, die Islamfeindlichkeit exklusiv zu betrachten. Schließlich funktioniere sie, weil sie sich an andere menschenfeindliche Mentalitäten anhaften könne.

Im dritten Panel des zweiten Konferenztages ging es um antimuslimischen Rassismus in Europa. Es berichtete Moussa Al-Hassan Diaw über Islamophobie in Österreich, Jana Sinram warf ein Schlaglicht auf antimuslimischen Rassismus in Dänemark, während Oliver Wäckerlig über antimuslimischen Rassismus in der Schweiz diskutierte. Im vierten Panel des Tages wurde die institutionalisierte Islamfeindlichkeit mit dem Schwerpunkt Schule untersucht. Zunächst zeigten Yasemin Karakasoglu und Nina Mühe, wie Islam bzw. Muslimsein in der Schule als Störfaktor wirken kann und welche Erfahrungen muslimische SchülerInnen mit Islamfeindlichkeit machen. Beim dritten Vortrag legte Asmaa Soliman den Fokus nicht darauf, wie MuslimInnen Islamophobie erleben, sondern wie sie dem Rassismus entgegenwirken. Soliman stellte dazu mehrere Beispiele von jungen MuslimInnen vor, die mithilfe des Internet Islamophobie auf verschiedene Art und Weise herausfordern. An der Podiumsdiskussion des zweiten Tages über die Zusammenhänge von Flüchtlingen, Islamophobie und innerem Frieden nahmen teil: Aiman Mazyek (Vorsitzender des Zentralrats der Muslime), Melahat Cişi (Stipendiatin am IIT der Universität Osnabrück) als Vertretung für Lamya Kaddor (Vorsitzende des Liberal-Islamischen Bund), Burhan Kesici (Generalsekretär des Islamrats für Deutschland) und Jochen Olter von der Universität Osnabrück. Dabei wurden mehrere Themen angesprochen, wie bspw. die

zunehmende Angst vor Flüchtlingen und der damit verbundene antimuslimische Rassismus.

Am dritten Konferenztag wurde antimuslimischer Rassismus im Kontext von Gender und Sexualität untersucht. Hier ging es spezifisch um Rassismus gegenüber muslimischen Frauen. Sabine Berghahn bot einen tieferen Einblick in juristische Diskurse zu Kopftuchverboten, wobei sie verdeutlichte, wie diese Verbote häufig gegen essenzielle Werte der deutschen Rechtsordnung, wie Gerechtigkeit und Freiheit, verstoßen. Yasemin Shooman zeigte in ihrer Analyse der medialen Repräsentation muslimischer Frauen, dass diese oft negativ ausfalle. Muslimische Frauen werden entweder viktimisiert und als Opfer von Gewalt und Unterdrückung dargestellt, oder sie werden dämonisiert und als das „Andere“ angesehen. Im zweiten Panel wurde das Thema antimuslimischer Rassismus im Kontext von Sicherheitsdiskursen besprochen. Luis Manuel Hernandez Aguilar äußerte seine Meinung, wonach die Deutsche Islam Konferenz (DIK), die vom Staat initiiert wurde, als Sicherheitsapparat fungiere, wobei die Integration von MuslimInnen als Präventionsmittel dienen sollte. Jörn Thielmann widmete sich der Analyse des Salafismusdiskurses in Deutschland und argumentierte, dass dieser Diskurs vielmehr den Islam als Religion diffamiere, als er der Sicherheitspolitik diene. Ihren Ausklang fand die Konferenz mit einer Abschlussdiskussion über Darstellungsformen des Islams in den Medien.

Aufgrund der aktuellen Brisanz und Wichtigkeit dieser Thematik arbeitet das Institut für Islamische Theologie (IIT) derzeit an der Veröffentlichung eines Bandes, der einige Beiträge dieser Tagung beinhalten und voraussichtlich 2017 erscheinen wird.

Zweite internationale Konferenz „*Merkmale und Ansätze der Arabischlehre für Fremdsprachler*“, 8.-9. Oktober 2016, an der İSAR (İstanbul Araştırma ve Eğitim Vakfı) in Istanbul/Türkei

Jasser Abou Archid*

Wer haupt- oder nebenberuflich die arabische Sprache für Fremdsprachler unterrichtet, wird innerhalb kürzester Zeit merken, dass diese Aufgabe eine Fachdidaktik erfordert, welche sich erheblich von der Didaktik der Arabischlehre für Muttersprachler unterscheidet. Schließlich trägt man die Verantwortung für Lernende, die mit keinen oder wenigen Vorkenntnissen das Studium der arabischen Sprache mit unterschiedlichen Zielsetzungen angehen und zur Verwirklichung ihrer Ziele auf die Lehrenden angewiesen sind. In diesem Sinne hat sich die Stiftung für Forschung und Erziehung in Istanbul (İSAR) zum Auftrag gemacht, eine zweite internationale Konferenz zu den Merkmalen und Ansätzen einer erfolgreichen Arabischlehre für Fremdsprachler zu organisieren, nachdem eine

* Jasser Abou Archid, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück.

Konferenz zur selben Thematik im Jahr zuvor unter der Federführung der ĪSAR abgehalten wurde. In der diesjährigen Konferenz sollten die Beiträge stärker praktisch ausgerichtet sein, nachdem sich die Beiträge im Vorjahr überwiegend im theoretischen Rahmen bewegten. Diesem Ziel ist diese Konferenz weitgehend gerecht geworden, denn es gab – neben theoretischen Beiträgen – eine Reihe von Vorträgen und Workshops mit praktischen Empfehlungen, die wertvolle Impulse gaben und auf wesentliche Problematiken im Lehralltag eingingen. Sämtliche Beiträge dieser Konferenz wurden in arabischer Sprache von mehrheitlich arabischen Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern gehalten. Angesichts der Fülle an Beiträgen soll im Folgenden aus Raumgründen nur auf einige davon eingegangen werden.

Den ersten Vortrag über theoretische Maßstäbe zur Evaluation von Sprachkompetenzen bei Fremdsprachlern hielt Maḥdī al-‘Uṣ̄ von der Universität Damaskus/Syrien. Diese Kompetenzen ließen sich laut al-‘Uṣ̄ bestimmen, indem das Niveau der Lernenden in fünf Entwicklungsstufen unterteilt werde: 1. ausgezeichnet, 2. überdurchschnittlich, 3. fortgeschritten, 4. durchschnittlich und 5. Anfänger. Jede dieser Entwicklungsstufen ließe sich anhand bestimmter Fähigkeiten bzw. eines bestimmten Kenntnisstands ermitteln; einen ausgezeichneten Lernenden etwa zeichne u.a. die Fähigkeit aus, dass er in komplexen Zusammenhängen eine Simultanübersetzung in die arabische Sprache oder von ihr in eine andere Sprache tätigen könne. In einem späteren Workshop am Abend des ersten Konferenztages sprach al-‘Uṣ̄ ausführlich über seine langjährigen Lehrerfahrungen in den USA. Dabei wurde den Teilnehmern die Möglichkeit gegeben, Schwierigkeiten in ihrem Lehralltag zu thematisieren und allgemeine Fragen zu ihrer Tätigkeit als Lehrkraft zu stellen.

‘Abd al-‘Azīz al-‘Uṣ̄ailī von der Muḥammad b. Su‘ūd-Universität in Riad/Saudi-Arabien ging anschließend in seinem Vortrag auf wichtige Grammatikinhalte in der Interimssprache eines Lernenden ein. Er verwies zunächst auf mehrere Aspekte, die er als essentielle Grundlagen einer Arabischlehre für Fremdsprachler ansieht. Dazu gehöre, dass der sprachliche Input, den die Lernenden durch das, was sie in arabischer Sprache lesen, hören und sprechen, sowie der Output, welcher daraus in Form entwickelter Sprach- und Lesefähigkeiten resultiere, für wichtiger anzusehen sei, als die Grammatik selbst. Das Grundgerüst einer jeden Sprache werde zwar durch die Grammatik gebildet, allerdings sei sie letztlich nur als Mittel zu einem höheren Zweck anzusehen und nehme deshalb nicht die höchste Priorität in der Sprachvermittlung ein. Ausgehend davon seien die Lehrenden angehalten, ein umfassendes Konzept bei der Vermittlung der Grammatik zu erstellen, welche per se auf Fremdsprachler ausgerichtet sei. Dies erfordere u.a., dass der Fokus auf bestimmte Grammatikthemen gelegt werde, die für die Verwendung und das gute Verständnis der arabischen Sprache nötig seien, etwa die Wirkungen des Artikels *alif* und *lām*, transitive und intransitive Verben (*al-fi‘lu l-lāzimu wa-l-muta‘addī*) sowie Genuskongruenz (*taṭābuqu l-aḡnās*). Die Vermittlung dieser Grammatikthemen gehe mit variierenden Lehrmethoden

einher, die je nach Entwicklungsstufe der Lernenden unterschiedliche Formen und Schwierigkeitsgrade aufwiesen.

Hidāya Hidāya Ibrāhīm, ein Arbeitskollege ‘Uṣailīs, ging in seinem Vortrag auf spielerische Formen ein, die in der Lehre mit dem Ziel angewandt werden können, die arabische Sprache interessant und reizvoll zu gestalten. In einem späteren Workshop am Nachmittag des zweiten Konferenztages präsentierte er moderne Strategien zur Aneignung der vier zentralen Sprachkompetenzen – Lesen, Schreiben, Sprechen und Hören. Die Teilnehmer dieses Workshops erhielten eine Reihe von praktischen Anregungen, wenn es etwa um Sprachkonversation, Vermittlung von Buchstaben und Vokabular, Bearbeitung von Texten oder Gruppenarbeit ging.

In weiteren Beiträgen dieser Konferenz gewannen die Teilnehmer sehr gute Eindrücke zu diversen interessanten Themen, wie Strategien bei der Verwendung von klassisch-theologischen Texten in der Arabischlehre oder die Beurteilung der Strukturen und Konzepte von Lehrbüchern, die für Fremdsprachler verfasst wurden, oder die Frage, ob Texte und Vokabeln in der Lehre vollständig oder partiell vokalisiert werden und inwieweit sich das auf die Sprachentwicklung der Lehrenden auswirkt, so dass sich die Teilnahme an dieser Konferenz insgesamt als sehr lohnend erwiesen hat und zur weiteren Beschäftigung mit den vorgestellten Themen anregt.

Tagung „Bioethik im Islam: Theologische, kulturelle und juristische Perspektiven“, 9.-11. Mai 2016, am Institut für Islamische Theologie (IIT) der Universität Osnabrück

Nils Fischer*

Bio- und medizinethische Fragen stehen mit ihren lebensweltlich bedeutenden Einzelthemen im Zentrum aktueller gesellschaftlicher Debatten. Denn sie berühren jeden Menschen in existentieller Weise, da es bei ihnen um Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit und schließlich um Heilung geht. Deshalb sind sie in der säkularen Bio- und Medizinethik wichtig und in der religiösen zentral, weshalb sie ein wichtiger Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sind.

Einen multiperspektivischen Beitrag dazu hat die Tagung „Bioethik im Islam: Theologische, kulturelle und juristische Perspektiven“ geleistet, die vom 9. bis 11. Mai 2016 vom Institut für Islamische Theologie (IIT) an der Universität Osnabrück durchgeführt wurde. Sie vereinigte nicht nur deutsche Experten, sondern auch internationale, wie Armin Prinz, Mohammad Ali Albar und Alireza Bagheri, die die Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln diskutierten. Durch

* Nils Fischer, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Interkulturalität und Interreligiosität im Gesundheitswesen“ an der Pflegewissenschaftlichen Fakultät der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar (PTHV).

diese breite thematische Einbettung eröffnete sie einen weiten Blick auf die Traditionen und Denk- und Argumentationsstrukturen muslimischer Gelehrter. Zudem band sie die Praxiserfahrung von muslimischer und nichtmuslimischer Seite ein. Aufgrund der zahlreichen Vorträge dieser Tagung kann im Folgenden nicht auf jeden Beitrag einzeln eingegangen werden. Vielmehr soll an einigen Beispielen das Spezifikum und der besondere Ansatz der Veranstaltung illustriert werden. Das erscheint deshalb angemessen, da die Veranstalter die Thematik „islamische Bioethik“ im umfassenden Sinn aufgenommen und umgesetzt haben. Denn sie folgten den Wurzeln der Thematik nicht nur bis in die verschiedenen universitären Disziplinen, wie z.B. Ethnologie, Pflegewissenschaft, Medizin und katholische, evangelische und jüdische Theologie, hinein, sondern sie situieren sie im übergeordneten akademischen Diskurs über Interkulturalität und Interreligiosität. Besonders deutlich wurde dies im dichten Beitrag von Hartmut Remmers (Osnabrück) mit dem Titel „Kultur und Pflege“. Darin stellte er dar, wie komplex Pflege und Kultur miteinander zusammenhängen. Er sprach sich deutlich gegen eine Typisierung sowie für die Wahrung von Diversität aus, in welcher auch der Einzelne sichtbar werde, und plädierte für eine kultursensible Herangehensweise. Er gab damit eine Antwort auf die Frage, die sich individuell, aber auch auf den unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen – und eben auch in der Pflege – stellt: Warum besteht geradezu die Notwendigkeit, die unterschiedlichen religiösen und kulturellen Hintergründe wissenschaftlich zu untersuchen?

Eine starke analytische Perspektive zur Rolle und Funktion der „Religion in bioethischen Diskursen“ zeichnete Friedemann Voigt (Marburg). Er zeigte vor dem Hintergrund einer säkularen Gesellschaft auf, wie Religion nicht nur im bioethischen Diskurs in quantitativer Weise präsent, sondern insbesondere wie wichtig sie für die Entwicklung und Qualität der Debatten sei, und machte auf diese Weise „eine unsichtbare Seite der Religion“ sichtbar. In diesem theoretischen Rahmen waren die Beiträge von Mohammed Ali Albar (Jeddah) und Alireza Bagheri (Toronto) von besonderer Bedeutung, da sie einerseits eine muslimisch-internationale Perspektive in die Tagung einbrachten, und andererseits beide langjährige Experten in der islamischen Medizinethik sind und auf eine reiche Erfahrung, vor allem in der Mitarbeit in internationalen Institutionen, wie UNESCO, WHO und OIC, zurückblicken können, obwohl sie hinsichtlich ihres Hintergrunds Unterschiedlichkeiten aufweisen. Dabei stellte Mohammed Ali Albar mit der reichen Erfahrung seiner Tätigkeit als medizinisch-islamrechtlicher Gutachter für muslimische Institutionen die grundsätzlichen Ansätze vor und zeigte auf, wie sie mit dem medizinethischen Paradigma der „four principles“ von Beauchamp und Childress ins Gespräch gebracht und für muslimische Ärzte praktikabel gemacht werden könnten. Den Kontext seiner Tätigkeit an der UNESCO berücksichtigend, resümierte Alireza Bagheri am Beispiel der palliativen Versorgung umfassend den Stand seiner persönlichen wissenschaftlichen Entwicklung.

Die Tagungsbeiträge zeigten insgesamt, wie die medizinethischen Fragen im Islam und von Muslimen, wie in jeder anderen Religion und in jeder Gesellschaft, aufgeworfen und diskutiert werden. Dabei kamen sowohl Gemeinsamkeiten zur Sprache, v.a. in Bezug auf die Dimensionen des Lebensschutzes, wie z.B. bei Ole Döring (Berlin), Armin Prinz (Wien), Reiner Sörries (Nürnberg-Erlangen) und Mehmet Osman Gülyeşil (Berlin), als auch Differenzen bzw. spezifische Betrachtungen, besonders durch das Islamische Recht, wie z.B. bei Hakkı Arslan (Osnabrück) und Muna Tatari (Paderborn). Die Tagung richtete sich zwar an ein breites akademisches Publikum, aber tendenziell auch an die Fachbereiche mit Bezug zum Islam. Selbst für den nichtmuslimischen Tagungsgast eröffnete die Tagung zahlreiche Einblicke, etwa durch die Beiträge der Vertreter einer muslimischen medizinethischen Praxis Abdul Nasser al-Masri und Mohammed Ali Albar u.a. Denn sie führten vor Augen, wie islamische theoretisch-theologische und rechtliche Konzepte in der Praxis aufgenommen und umgesetzt werden, wie etwa der Lebensschutz und der Umgang mit Menschen, die am Lebensende angekommen sind. Der Vortrag von Martin Keller, der die Tagung konzipiert und die Programmatik gewissermaßen vorgegeben hatte, führte die Beiträge zusammen, indem er am Beispiel medizinischer Fatwas das komplexe Bezugsverhältnis von islamischem Recht, medizinischer Praxis, Gesellschaft und persönlicher Lebenspraxis darstellte.

Durch ihr umfassendes Konzept leistete die Tagung einerseits einen kontextualisierend-präzisierenden Beitrag zur interreligiösen und interkulturellen Bio- und Medizinethik, andererseits, was sich vielleicht gerade in Deutschland als gesellschaftlich wichtig und akademisch spannend darstellt, einen guten Beitrag zur Entwicklung einer akademisch-muslimischen Debattenkultur. Deshalb ist es sicherlich als eine Bestätigung für die Veranstalter zu werten, dass ihre Tagung über die drei Tage sehr gut besucht war.

Bericht zur Fachtagung „Interreligiöse Bildung zwischen Kontingenzbewusstsein und Wahrheitsansprüchen“ an der Universität Innsbruck – 21.-22. Oktober 2016

Fatima Cavis*

„Interreligiöse Bildung zwischen Kontingenzbewusstsein und Wahrheitsansprüchen“; unter diesem Titel fand am 21. und 22.10.2016 eine Fachtagung an der Universität Innsbruck statt.¹ Die Veranstaltung wurde im Rahmen des vom österreichischen Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres geförderten

* Fatima Cavis, Mag., ist Universitätsassistentin am Institut für Islamische Theologie und Religionspädagogik an der School of Education der Universität Innsbruck.

1 Tagungsprogramm abrufbar unter: URL: <https://www.uibk.ac.at/projects/irrp/veranstaltungen/> (letzter Zugriff: 6.3.2017).

Projektes „Interreligiöse Bildung als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Gesellschaft“² gemeinsam von den Bereichen Islamische und Katholische Religionspädagogik unter der Leitung von Zekirija Sejdini und Martina Kraml organisiert. Die Fachtagung widmete sich einer grundlegenden Frage, die vor allem im interreligiösen Dialog eine wesentliche Herausforderung darstellt, nämlich die Frage nach den Wahrheitsansprüchen der Religionen und der Umgang mit dieser Problematik in einem religiös-weltanschaulich pluralen gesellschaftlichen Kontext. Ziel der Fachtagung war es, neue Impulse für die Wahrheitsfrage im Spannungsverhältnis von Gewissheit und Kontingenz zu gewinnen und diese für das interreligiöse Projekt fruchtbar zu machen.

Sieben Fachexperten aus Deutschland und Österreich beleuchteten den Wahrheitsbegriff aus philosophischer, systematisch-theologischer, religionspädagogischer und bildungswissenschaftlicher Perspektive. Die Fachtagung war so konzipiert, dass auch die TeilnehmerInnen im Publikum gefragt waren, sich durch Murmelphasen, Gruppenarbeiten und Plenumsdiskussionen aktiv in die Diskussionen einzubringen. Insgesamt wurden 36 Personen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, darunter TheologInnen, ReligionspädagogInnen, PhilosophInnen, NaturwissenschaftlerInnen, BildungswissenschaftlerInnen und PolitikwissenschaftlerInnen zur Tagung eingeladen.

Nach Eröffnung der Tagung hielt der Philosoph Martin G. Weiß von der Universität Klagenfurt den ersten Vortrag zum Thema „Die Notwendigkeit kontingenter Wahrheit. Zur Aktualität des hermeneutischen Wahrheitsbegriffes“. In Anlehnung an den Ansatz des italienischen Philosophen Gianni Vattimo problematisierte Weiß das Verständnis von Wahrheit im Sinne einer absoluten Wirklichkeit und die damit verbundene apodiktische Haltung als destruktiv und gewaltfördernd. Alternativ dazu schlug er Vattimos Ansatz einer „schwachen Wahrheit“ vor, welcher die Sicht auf die Wahrheit als absolute Wirklichkeit stark relativiere. Er verwies in diesem Kontext u.a. auf die Geschichtlichkeit und die menschliche Fragmentarität im Hinblick auf die rationale Erfassung und Begründung der Wahrheit. Weiß betonte, dass Vattimos Ansatz der Existenz von Wahrheiten anderer Raum lasse und die nötige Kommunikation für ein gelungenes Zusammenleben fördere.

Der philosophische Zugang von Weiß zum Wahrheitsbegriff berührte diverse theologische Fragen bezüglich der Wahrheitsansprüche der Religionen und ihrer Begründungen. Diese bezogen sich u.a. auf das islamische Offenbarungsverständnis oder die christliche Lehre der Kenosis, der Selbstentäußerung Gottes in der Menschwerdung Jesu, welche die Endlichkeit des Absoluten impliziert, die Weiß als Herausforderung für die Philosophen bezeichnete. Die angestoßenen Fragen führten zu einer kontroversen sowie lebendigen Diskussion unter den TeilnehmerInnen.

2 Projektwebseite abrufbar unter: URL: <https://www.uibk.ac.at/projects/irrp/projektbeschreibung/> (letzter Zugriff: 6.3.2017).

In der zweiten Session ging es um die theologischen Zugänge zur Wahrheitsfrage, die aus christlicher und muslimischer Perspektive beleuchtet wurden. Der christliche Theologe Aaron Langenfeld von der Universität Paderborn stellte auf der Grundlage der christologischen Lehre das theologische Konzept einer Pluralitätsfähigkeit vor, das möglichkeitsoffen sei und andere Wahrheitsansprüche würdige. Langenfeld definierte die Liebe in Form einer Selbstoffenbarung Gottes als Fundament des christlichen Wahrheitsanspruchs, die sich in Jesus Christus als Medium manifestiere. Die Vorstellung, dass die Liebe sich auch in anderen, bisher unbekanntenen Formen verwirklichen könne, als in der Gestalt Christi, ermögliche, den Anderen in seinem Anderssein zu würdigen. Dieser Ansatz, das Eigene im Anderen in anderer Form und vertiefter Weise zu erkennen, beschrieb Langenfeld als eines der Grundprinzipien der Komparativen Theologie.

Während Langenfeld die Liebe als Kern des christlichen Wahrheitsverständnisses und einzige Wahrheit erachtete, beschrieb der Münsteraner islamische Religionspädagoge Mouhanad Khorchide in seinem Vortrag die Barmherzigkeit als Wesen des islamischen Wahrheitsverständnisses und einzige Wahrheit, die sich in der göttlichen Intention ausdrücke, dem Menschen die Freiheit zu ermöglichen. In seinem Vortrag erläuterte Khorchide die Konzepte Inklusivismus, Exklusivismus und Pluralismus, wobei er die theologischen Grundlagen der Pluralitätsfähigkeit im Islam, die er als Selbstanspruch des Korans bezeichnete, u.a. mit dem Verweis auf entsprechende Koranpassagen rechtfertigte. In diesem Zusammenhang stellte er auch verschiedene Ansätze von modernen islamischen Theologen vor, welche die islamische Fundiertheit der religiösen Pluralität befürworteten und auf der Basis folgender Grundprinzipien auch den anderen Religionen Heil zusprächen: Der Glaube an den einen Gott und den Jüngsten Tag, das Prinzip, dass zu jedem Volk ein Prophet mit dem Zweck der Rechtleitung gesandt wurde, und das Bekenntnis zur Transzendenz Gottes.

Im Anschluss an die beiden Vorträge und die Diskussion wurden in der dritten Session die philosophischen Zugänge zum Thema „Interreligiosität zwischen Möglichkeit, Gewissheit und Wahrheit“ diskutiert. Der Innsbrucker christliche Philosoph Hans Kraml näherte sich dem Thema aus der christlich-philosophischen Perspektive mit dem anregenden Vortragstitel „Möglichkeit, Gewissheit und Wahrheit als ‚Abfallprodukte‘ des Kontingenten“ an. Er schlug einen Perspektivenwechsel vor, indem er die Kontingenz als natürlichen Ausgangspunkt aller Umstände bzw. Gegebenheiten im alltäglichen und gesellschaftlichen Leben darstellte. So gelte bspw. im Hinblick auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens, dass Menschen konkrete Vereinbarungen und Regelungen treffen müssten, die wiederum aus ihren kontingenten Gewohnheiten erwüchsen. Unter diesem Aspekt bezeichnete Kraml die Religionen als Systeme, die für die Einhaltung dieser variablen Regelungen in Bekenntnisform Sorge trügen. Das Bewusstsein dafür, dass Lebensverhältnisse variabel bzw. kontingent seien, ist für Kraml eine wesentliche Voraussetzung für die Gestaltung eines gemeinsamen Lebens in unserer pluralen Gesellschaft. Dieses Den-

ken, das auch von den beiden klassischen Gelehrten Descartes (gest. 1060/1650) und al-Ġazzālī (gest. 505/1111) vertreten worden sei, schaffe neue Räume für die Entfaltung von neuen gemeinsamen Gewohnheiten trotz der Unterschiedlichkeit der Lebensformen und erkenne sie als solche an.

Der muslimische Philosoph Ahmad Milad Karimi von der Universität Münster stellte in seinem Vortrag „Licht über Licht“ (Koran 24/35) Überlegungen zur „Wahrheit als Sehnsucht“ als muslimisch-philosophischen Zugang zur Wahrheitsfrage an. Karimi nahm Bezug auf die Ausführungen von Langenfeld bezüglich des biblischen Verständnisses von Wahrheit (Joh 14,6) und betonte, dass der Koran keine Wahrheitstheorie formuliere, sondern Gott allein *die* Wahrheit sei. Dies lasse Raum für Interpretationsmöglichkeiten im Hinblick auf das Wesen Gottes. Das koranische Verständnis von „Gott als Innbegriff der Unverfügbarkeit“ lege jedoch offen, dass keiner die Wahrheit besitzen könne. Deshalb bezeichnete Karimi den islamischen Wahrheitsanspruch als Sehnsucht nach der Wahrheit, deren Wahrhaftigkeit sich in ihrem performativen Vollzug im Leben der Gläubigen demonstriere. Auf den interreligiösen Kontext übertragen bedeute dies, dass die jeweiligen Religionen –trotz legitimer Wahrheitsansprüche– im Dialog nach gemeinsamen Wegen suchen könnten, um ihre Sehnsucht nach der Wahrheit performativ und gemeinsam zum Ausdruck zu bringen, indem sie sich bspw. gemeinsam zum Wohl der Menschen einsetzten.

Der erste Veranstaltungstag wurde durch die Zusammenfassung der Ergebnisse in Gruppenarbeiten und einem anschließenden gemeinsamen Abendessen abgerundet.

Am zweiten Tag wurden in der fünften Session bildungstheoretische Perspektiven zur „interreligiösen Bildung zwischen Gewissheit und Ungewissheit“ diskutiert. Der Innsbrucker Bildungswissenschaftler Erol Yildiz machte in seinem Vortrag mit dem Titel „Ideen zu einer transreligiösen Bildung“ einen Perspektivenwechsel, indem er den Fokus von der theoretischen Diskussion über die Wahrheit auf die Lebenswirklichkeiten der gläubigen Menschen bzw. der Muslime und ihre religiöse Praxis im Alltag setzte. Dabei verwies er auf einige Ergebnisse der aktuellen Studie zum Thema „Muslimische Diversität. Ein Kompass zur religiösen Alltagspraxis“, bei der er mitgewirkt habe. Darin zeige sich eine Vielfalt der muslimischen Religiosität, die u.a. dadurch gekennzeichnet sei, dass viele Muslime ohne Zugehörigkeit zu einer muslimischen Organisation ihre Religiosität nicht über die traditionelle islamische Lehre definierten, sondern in Fragen ihrer religiösen Alltagspraxis durchaus eigenständige, theologische Entscheidungen trafen, die sie aus ihrer gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit begründeten. Diese Gegebenheit bezeichnete Yildiz als Transreligiosität und forderte u.a. von der Politik und Wissenschaft, diese Vielfältigkeit ernst zu nehmen bzw. anzuerkennen und in ihren Integrationskonzepten und -maßnahmen zu berücksichtigen. Ebenso problematisierte er den politischen und wissenschaftlichen Diskurs im Hinblick auf Religionen und Kulturen und plädierte dafür, eine öffentliche Debatte zu schaffen, die nicht kontrapunktisch ausgerichtet sei, in-

dem Menschen in Christen, Muslime, Einheimische und Migranten unterteilt würden, sondern transkulturell, d.h. vom Bewusstsein geprägt, dass die jeweiligen historischen Hintergründe der Kulturen miteinander vernetzt seien.

Der Erlanger evangelische Religionspädagoge Manfred Pirner stellte in seinem Vortrag den Ansatz einer öffentlichen Theologie und Religionspädagogik vor, den er als neues Paradigma im religionspädagogischen Diskurs bezeichnete. Das Konzept der öffentlichen Theologie verfolge u.a. das Ziel, eine pluralistische Theologie zu betreiben, die Selbstbegrenzung und Selbstkritik zulasse, sich zum Wohle aller, d. h. für Menschen aus der eigenen und aus anderen religiösen Tradition sowie für nichtreligiöse Menschen, einsetze und das Zusammenleben fördere. Dabei bildeten die Grundprinzipien des freiheitlichen demokratischen Staates, wie z. B. Menschenrechte, Religionsfreiheit, Geschlechtergleichheit etc., die Basis bzw. den Maßstab für das Theologisieren. Einen Anknüpfungspunkt finde dieser Ansatz im von Jürgen Habermas entworfenen „komplementären Lernprozess“. Dabei gehe es u.a. um die Suche nach Wegen der wechselseitigen Verständigung von religiösen und säkularen Menschen, die auf der gegenseitigen Öffnung und Anerkennung sowie auf dem wechselseitigen Lernen basiere.

Den Abschluss bildeten drei unterschiedliche Perspektiven auf den Prozess der Fachtagung. Yasar Sarikaya (Universität Gießen), Michael Schratz (Universität Innsbruck) und Wolfgang Weirer (Universität Graz) würdigten die Ergebnisse der Tagung aus religionspädagogischer und bildungswissenschaftlicher Sicht.

Die Fachtagung wagte sich an ein sehr essentielles aber auch komplexes und heikles Thema, wie sich in der Frage nach der Wahrheit im Spannungsverhältnis von Gewissheit und Kontingenz im interreligiösen Kontext gezeigt hat. Eine zusätzliche Herausforderung bestand darin, diese Thematik in der kurzen Zeitspanne von eineinhalb Tagen interdisziplinär zu diskutieren und neue Impulse für das Projekt „Interreligiöse Bildung als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Gesellschaft“ zu gewinnen. Wie die Rückmeldungen der TeilnehmerInnen erfreulicherweise gezeigt haben, ist dieses Anliegen sowohl inhaltlich als auch organisatorisch sehr gelungen. Die Tagung zeigte u.a., wie facettenreich die Zugänge zu möglichkeitsoffenen Wahrheitsverständnissen aus christlicher und muslimischer Perspektive sein können und stieß weitere Fragen an, die den Diskussionsgegenstand weiterer Tagungen bilden könnten. Dazu gehört bspw. die Frage nach den Wahrheitsverständnissen und -ansprüchen anderer Konfessionen und Religionen, die einen Teil der gesellschaftlichen Pluralität darstellen. Aus religionspädagogischer Perspektive stellt sich die Herausforderung, wie der Grundkonsens eines dynamischen Wahrheitsverständnisses, der sich in den Beiträgen der Referenten zeigte, in Bildungskontexten künftig (religions)didaktisch umgesetzt werden kann.